



Prof. Dr. Rolf Elberfeld lehrt am Institut für Philosophie der Universität Hildesheim, unter anderem mit den Schwerpunkten Phänomenologie und interkulturelle Ethik und Ästhetik. Er ist unter Studentinnen und Studenten für seine fundierten Japankenntnisse ebenso bekannt, wie für die Schaukel, die seit seinem Beitrag zum Projektsemester nun den Garten der Domäne Marienburg ziert. Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt, welches durch seine Initiative zustande kam, widmet sich der Suche nach einer multiperspektivischen Philosophiegeschichte.

Von Jorinde Markert (Interview) und Daniel Kunzfeld (Foto)

Wir gehen jetzt einfach mal los

In ihrem Projektantrag schreiben Sie, dass ein möglicher Schritt im Laufe der Forschung sein könnte, den Begriff der Philosophie über- oder neu zu denken. Haben Sie denn für sich eine temporäre Definition von Philosophie gefunden?

Mit dem Problem, den Begriff »Philosophie« zu definieren, schlage ich mich natürlich schon sehr lange herum. Vor 15 Jahren habe ich ein Buch herausgegeben: »Was ist Philosophie? Programatische Texte von Platon bis Derrida«. Darin habe ich Texte der europäischen Tradition gesammelt, die aufzeigen, wie unterschiedlich die Definitionen ausfallen. Momentan würde ich sagen: Philosophie ist eine Praxis, die in verschiedenen Weisen versucht, den eigenen Vorurteilen und blinden Flecken auf die

Spur zu kommen und zwar durch unterschiedliche Medien der Reflektion.

Dem geht die Annahme voraus, dass man blinde Flecken hat.

Allerdings. Ich gehe davon aus, dass wir alle sehr viele blinde Flecken und Fremdes in uns tragen. Es geht darum, damit zu arbeiten. Die europäische Philosophie tut dies gerne überwiegend durch und mit Sprache und versucht diese als Medium zu formen, sodass sich Wahrheit oder zumindest Logik generieren lässt. Aber das halte ich nur für eine von vielen Formen. Ich würde dafür plädieren, viel stärker in Parallele zu anderen Künsten zu philosophieren, ebenso zur Psychologie und Psychotherapie

und ostasiatischen Übungswegen. Das alles sind Wege, die dem Menschen Rückbeziehungen auf sich selber ermöglichen. Den Blick auf das, was und wie wir es tun. Das ist im großen Rahmen für mich Philosophie. Meinen Ansatz nenne ich eine transformative Phänomenologie und darüber hinaus eine transformative Phänopraxie. Also im Gegensatz zu einer Philosophie, die nur mit Sprache arbeitet, eine Praxis, die Erfahrungen zudem durch den Körper erforscht.

Welche Aufgabe hat die Philosophie insbesondere vor dem Hintergrund einer zunehmend vernetzten Welt?

Ich sehe zunächst einen politischen Auftrag. Man kann die Geschichte nur von dem Standpunkt des Jetzt aus betrachten. Die Spätfolgen der europäischen Kolonialisierung erkennen wir jetzt als riesiges Problem. Die Philosophie ist fast ausschließlich mit der europäischen Perspektive identifiziert worden. Viele Forschungen sind bereits weiter darin fortgeschritten, die Geschichte als Verflechtungsgeschichte zu verstehen. In der Literaturgeschichte hat beispielsweise bereits Goethe von einer Weltliteratur gesprochen. Es gibt also durchaus auch in anderen Gattungen Vorläufer unseres Projektes.

Welchen Rahmenbedingungen unterliegt das Projekt?

Das Projekt wird für fünf Jahre von der Deutschen Forschungsgesellschaft gefördert. Als Vorgaben formuliert die DFG, dass die Reinhart Koselleck-Projekte innovativ und risikoreich sein sollten. In unserem Fall besteht das Risiko des Vorhabens darin, dass wir absolut nicht vorhersehen können,

wohin die Forschung uns bringt. Wir können kein Ergebnis versprechen. Ein konkretes, anvisiertes Ziel ist allerdings, ein Einführungsbuch zu konzipieren, das Philosophiestudierenden im Bachelorstudium eine globalere Perspektive bietet, anstatt der Standarderzählung: Philosophie beginnt bei Thales, in Europa hat sie ihren Höhepunkt und ist heute in Nordamerika angekommen, wo die analytische Philosophie alle Probleme gelöst hat.

Ein Vorhaben, das Sie auch als Lehrperson an der Universität bereits umgesetzt haben?

Ja, das hat für mich begonnen als ich 2015/2016 in Hildesheim die Einführungsvorlesung »Geschichte der Philosophie« für alle Haupt- und Nebenfachstudierenden übernommen habe. Ich habe da erstmalig eine Vorlesung entworfen, die Philosophien aus Indien, Japan, Afrika, Lateinamerika und aus dem Buddhismus einbezieht. Zwei Jahre später inkludierte ich noch arabische und jüdische Philosophie, jeweils eine Stunde. Ich habe Materialien durchgearbeitet, die ich teils selbst noch gar nicht kannte. Es gab interessante Reaktionen, vor allem von Studierenden mit muslimischem Hintergrund, die etwas über ihre eigene Tradition erfuhren, was sie noch gar nicht wussten. Die arabisch-islamische Philosophie besitzt eine über zwölfhundert Jahre alte Tradition. Viele Texte der griechischen Antike sind erst durch den Übersetzungsprozess ins Arabische schließlich ins Lateinische gekommen. Ein anderes aufschlussreiches Ereignis war das Gespräch mit einer Austauschstudentin aus Argentinien, die dort ebenfalls Philosophie studiert hatte. Sie lernte in meiner Vorlesung Denkerinnen und Denker aus Südamerika kennen, von denen sie nie gehört hatte, weil sie wiederum in Argentinien nur europäische Philosophie kennen gelernt hatte. Neulich habe ich mir den Lehrplan einer Universität in Ghana angeschaut. Dort steht vor allem antike Philosophie der lateinischen und griechischen Tradition auf dem Lehrplan. Ab und zu kommt mal eine Veranstaltung zu afrikanischer Philosophie, aber die steht nicht im Zentrum.

Die europäische Philosophie als Standardmodell setzte sich also auch außerhalb von Europa durch?

Absolut. Das Standardmodell der europäischen Philosophie hat sich in der Welt verbreitet. Darüber wird heute ein bestimmtes Bild der nordamerikanischen, analytischen Philosophie gelegt. Dadurch wird umso mehr eine bestimmte Richtung vorgegeben.

Dadurch ging sicher viel verloren. Ist die Suche nach

FORSCHUNGSPROJEKT

Die Reinhart Koselleck-Projekte der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) erhalten für die Dauer von fünf Jahren Mittel für Personal, wissenschaftliche Geräte, Verbrauchsmaterial, Reisen und sonstige Publikationskosten. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern soll damit ermöglicht werden, besonders innovative und im positiven Sinne risikobehaftete Forschungsprojekte umzusetzen. Professor Rolf Elberfeld und das internationale, fünfköpfige Forschungsteam, das er nach langen Gesprächen zusammenstellte, widmen sich der Suche nach einem neuen, multiperspektivischen und interkulturellen Blick auf Philosophiegeschichte mit Fokus auf die Verflechtungen und Austauschprozesse zwischen den Traditionen. Ein Ziel des Projektes wird sein, ein Einführungsbuch für den Bachelor Philosophie zu publizieren, welches Studierenden eine globale Perspektive anbietet. Das Projekt läuft von April 2019 bis März 2024. www.uni-hildesheim.de/histories-of-philosophy

solch vergessenem Material Teil des Projektes?

Unbedingt. Ein Teil des Projektes wird außerdem sein, sich weltweit die Philosophieinstitute der Universitäten anzuschauen. Dabei suchen wir nach Zentren, an denen interkulturell orientierte Philosophie gelehrt wird und zwar mit einem multiperspektivischen Blick. Diese wollen wir auf einer Website zusammentragen. Beispiele sind Wien, Zürich, Leiden, Hildesheim. In Hawaii gibt es auch eine sehr alte Tradition dieser Art des Philosophierens im East-West-Center, wo es seit 1930 die sogenannten East-West-Konferenzen gibt. Außerdem in Taiwan, wo man zunächst etwas allgemeiner gefasst Philosophie studiert und dann vertiefend entweder chinesische oder europäische Philosophie wählt. Auch eine Zusammenarbeit mit der Weltgesellschaft für Philosophie ist geplant. Auf dem Weltkongress für Philosophie im letzten August in Peking kamen über 6000 Menschen zusammen, die in gut hundert Sektionen über sehr verschiedene Themen und Traditionen vortrugen. Das war die bisher größte Philosophietagung der Welt. Ein tolles Ereignis war Judith Butlers Hauptvortrag »Translating Gender. Beyond mono-lingualism«. Sie hat dazu geforscht, wie sich die Bedeutung des Wortes »Gender« bei der Übersetzung ins Arabische, Chinesische, Japanische und so weiter verändert. Eine These, die Wilhelm von Humboldt schon etwas länger, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, vertreten hat; nämlich, dass das Denken und die eigene Sprache nicht zu trennen sind. Das heißt, bestimmte Strukturen bemerken wir gar nicht als wesentlich für das, was wir sagen. Übersetzung bedeutet Veränderung. Um ein einfaches Beispiel zu nennen: nicht jede Sprache hat einen bestimmten Artikel. Wir sprechen von der Wahrheit, während es im Lateinischen nur Veritas gibt. Mit Artikel wird das Wort bestimmter. Wir sprechen nicht von irgendeiner Wahrheit, sondern von *der* Wahrheit.

Oder der Gott, der durch den Artikel ein Geschlecht bekommt.

Richtig. Das ist für ostasiatische Menschen ohnehin immer ein Rätsel, wie unsere Wörter zu ihren Geschlechtern kommen: Das Mädchen, die Männer. Mehrsprachigkeit einzubeziehen ist auch ein zentraler Punkt des Projektes und maßgeblich für die Zusammenstellung des Forschungsteams, welches sich wie folgt zusammensetzt: Dr. Anke Graneß, die Spezialistin für Afrikanische Philosophie ist. Sie wird bald eine Habilitation an der Uni Wien über afrikanische Philosophiegeschichte abschließen. Sie ist hochvernetzt im afrikanischen Raum und kennt sich sehr gut aus

mit den oralen Traditionen, Spruchweisheiten und dem Vergleich mit den schriftlichen Traditionen. Dr. Yoko Arisaka ist Spezialistin für Japanische Philosophie, hat lange Zeit in den USA gelebt und ist gut mit dem Lehrstuhl »Geschichte der japanischen Philosophie« in Kyoto vernetzt. Außerdem Dr. Sarhan Dhoub, der hierzulande einer der wichtigen Spezialisten für Arabische Philosophie ist. Er stammt aus Tunesien, lebt mittlerweile lange Zeit in Deutschland und ist mindestens trilingual. Zudem werden eine Doktorandin und ein Doktorand von mir das Projekt begleiten. Francesca Greco, die den italienisch- und spanischsprachigen Bereich übernimmt. Und Jan Franke, der die europäischen Philosophiegeschichten sondieren wird.

Was sind konkrete, erste Schritte des Projektes?

Zunächst werden wir eine Homepage aufbauen und chronologisch eine Abfolge von Philosophiegeschichten nach den sprachlichen Räumen gliedern und darlegen. Dort fängt es schon an, schwierig zu werden. Welche Geschichten bezieht man mit ein? Um 1730 begann man überhaupt erst, längere Geschichten europäischer Philosophie in deutscher Sprache zu verfassen. Beinahe alle zwei, drei Jahre entstand dann eine neue Geschichtsschreibung.

Wie kam es dazu?

Zum einen, weil im 18. Jahrhundert in Europa überhaupt erst das geschichtliche Denken entstand, also die Vorstellung, dass man Geschichte als Entwicklung denkt. Zum anderen, weil jeder natürlich glaubt, es besser machen zu können oder die Geschichte mit einer anderen Akzentuierung betrachtet. Eins der jüngsten Beispiele ist Herr Precht, der jetzt auch noch meinte, eine durchgehend eurozentrische Philosophiegeschichte schreiben zu müssen, die sich sicher prächtig verkauft. Wir wollen mit den Philosophiegeschichten, die wir im Netz bereitstellen auch offenlegen, wie durch Philosophiegeschichte Rassismus salonfähig gemacht wird. In die Geschichtsschreibung sind zutiefst rassistische Motive eingeflochten: von der europäischen Überlegenheit bis zur Vorstellung, in Afrika gäbe es ohnehin keine Philosophie. Das ist ein wichtiger Schritt der Analyse. Da hört es aber bei weitem nicht auf. Es gibt in deutscher Sprache natürlich die Geschichtsschreibung deutscher Philosophie. Es gibt aber auch die Geschichte japanischer, chinesischer, arabischer Philosophie in deutscher Sprache verfasst und umgekehrt. In japanischer Sprache gibt es eine Geschichte der europäischen, der chinesischen, der indischen Philosophie. Jede Sprache hat aus ihrer Perspektive plurale Perspektiven entwickelt. Dabei befinden wir uns schnell im Bereich der Philologie.

Wie werden Sprachen in anderen Sprachen repräsentiert? Die Darstellung auf der Website soll nur ein erster Versuch sein, mehr in den Blick zu nehmen, neue Wege zu bahnen.

Und weitere Vorhaben?

Wir werden Tagungen organisieren in Kyoto, Baltimore und Tunis. Außerdem wird es eine Tagung mit der Weltgesellschaft für Philosophie geben, wo ausgewählte Leute in interkultureller Zusammensetzung diskutieren werden, um für den nächsten Weltkongress für Philosophie, der in viereinhalb Jahren in Australien stattfinden wird, Reflektionen zum Thema Philosophiegeschichtsschreibung vorzustellen. Dieses Thema war bei den Philosophieweltkongressen, zu denen ich seit zwanzig Jahren regelmäßig fahre, so gut wie gar nicht repräsentiert. Auf diesen Kongressen herrscht eine unglaubliche, verrückte Vielfalt. In Deutschland sind sie deshalb gar nicht so beliebt. Da heißt es, das sei der Jahrmarkt für Philosophie. Ich habe mal eine kleine Geschichte der Weltkongresse für Philosophie zusammengetragen. Diese Kongresse begannen im Jahr 1900 in Paris, wo sich aber zunächst nur Menschen aus Europa und Nordamerika getroffen haben. Die Kongresse sind immer weiter gewachsen. Die ersten Menschen aus Indien, Japan, China kamen dazu. Das war eine große Wende in der Philosophiegeschichte, dass Menschen aus verschiedensten Teilen der Welt sich mit dem Wort Philosophie verbunden haben und neue Entwicklungen entstehen konnten, wo mit einem neuen philosophischen Selbstbewusstsein und neuen Bezügen zu den Traditionen in verschiedenen Sprachen Philosophie betrieben werden konnte.

In dem Projektantrag beschreiben Sie, dass sich im 19. Jahrhundert massiv der Trend durchsetzte, die Geschichtsschreibung der Philosophie von außereuropäischen Einflüssen zu säubern? Wieso ausgerechnet zu dem Zeitpunkt?

Das begann mit Immanuel Kant, der behauptete, es könne nur eine einzige wahre Philosophie geben, nämlich seine eigene. Also musste alles, was aus dem Kantianischen Modell herausfiel, von den Geschichtsschreibern herausgestrichen und stattdessen die Geschichte nach den Kantianischen Motiven abgesucht werden. Dann merkte ein anderer Denker, wieder ein Deutscher, an: Wie können wir die Philosophiegeschichte so verstehen, dass die Verschiedenheit der Philosophien nicht einfach wegfällt, sondern mit einbezogen wird? Das war Hegel, der wiederum eine

Weltgeschichte der Philosophie geschrieben hat, in der alle philosophischen Stufen als Vorstufen zur Hegelschen Philosophie betrachtet werden. Das heißt, es gibt eine Entwicklungsgeschichte, an deren Ende seine Philosophie steht. Mythische Erzählungen oder bestimmte theologische Reflektionen fielen raus, weil sie nicht in das Narrativ passten. Wenn man wiederum Albert Schweigler glaubt, dann gab es im Mittelalter überhaupt keine Philosophie. Aus dieser Perspektive geht die Philosophie bis Plotin, hört dann auf und setzt erst im 15. Jahrhundert wieder ein.

Man hat die Geschichtsschreibung einem Narrativ angepasst?

Jede Philosophiegeschichte ist ein Narrativ. Es findet immer eine Inklusion und Exklusion statt. Das ist ein philosophisches Grundproblem: Ohne Fokussierung kann ich nichts sehen. Denken und sprechen braucht Fokussierung und Unterscheidung. Ohne Fokussierung ließe sich keine Philosophiegeschichte schreiben. Das Gegenmodell wäre eine Wissensgeschichte, in die einfach alles aufgenommen wird, denn alles ist ja irgendwie Wissen.

Es braucht also einen Fokus, aber dieser soll nicht dem des bisherigen Eurozentrismus entsprechen?

Unser Ausgangspunkt ist: Es gibt nicht einen »Osten« und einen »Westen«, die streng geteilt und verschieden sind, sondern extrem viele Bezüge und Austauschprozesse zwischen den Traditionen. Wir wollen der Vorstellung von monolithischen Traditionen bestehend aus den großen Kulturen das Bild einer Verflechtungsgeschichte entgegen setzen. Die Griechen sind auch nicht aus dem Nichts gekommen, sondern haben sich schon sehr früh mit den asiatischen Traditionen verbunden. Die Mathematik kam aus Babylonien, der Totenkult wiederum aus Ägypten. Vor allem vor dem Hintergrund eines neuen Bildes von Diversität, wird die Frage wichtig, wie wir uns in Zukunft unsere Geschichte neu erzählen.

Und dabei versuchen Sie, auch Praktiken, die eben nicht schriftbasiert stattfinden, mit einzubeziehen?

Ja, das ist ein großer Bereich, der vielfältig diskutiert wurde im Rahmen der afrikanischen Tradition. Auch in Süd- und Lateinamerika gibt es Versuche, Traditionen mit in den philosophischen Horizont zu rücken, die durch orale Traditionen weiter gegeben wurden. In Europa ist das

ES GIBT EXTREM VIELE BEZÜGE UND AUSTAUSCHPROZESSE

Traditionen mit in den philosophischen Horizont zu rücken, die durch orale Traditionen weiter gegeben wurden. In Europa ist das

ebenfalls nicht völlig unüblich. In der griechischen Tradition gab es die so genannten sieben Weisen, von denen kleine Spruchweisheiten überliefert wurden. Die Vorstellung, dass die europäische Philosophie allein auf den harten wissenschaftlichen Texten beruht, ist also falsch. Philosophie wurde erst ab dem 17. Jahrhundert in Europa zunehmend als strenge Wissenschaft verstanden. Einer der wichtigsten Texte der neuzeitlichen Philosophie stammt von Descartes und heißt Meditation über die Grundlagen der Philosophie. Dieser Text zeigt, obwohl er mit an den wissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie arbeitet, wie nah auch die europäische Philosophie an Praktiken aus anderen Traditionen dran ist.

Trotzdem ist ein vorläufiges Ergebnis ja das Buch, das Sie publizieren werden. Ist es denn möglich, philosophischen Praktiken, die nicht literal stattfinden, in einem Text gerecht zu werden?

Das wird ein bleibender Widerspruch sein. Dennoch werden wir uns bemühen, im schriftlichen Rahmen für eine Akzeptanz anderer Formen zu plädieren und die Ausdrucksformen des Philosophierens zu erweitern. Das heißt: dem Gedanken widersprechen, es sei nur möglich, Philosophie in verschrifteter Form zu betreiben. Denn das Schriftliche ist natürlich nicht das alleinige Medium des Philosophierens, beziehungsweise die Sprache generell, auf die sich ja auch orale Traditionen berufen, ist nicht das einzige Medium. Meditation beispielsweise ist eine Praxis, die ganz ohne Sprache auskommt, aber gleichwohl in Indien die Grundlage bestimmter Schulen der Philosophie bildet. Wenn man diese Erfahrung des Geistes nicht gemacht hat, kommt man mit philosophischen Texten aus Indien kaum weiter. Verschiedene Praktiken, die mit oder ohne Sprache auskommen und teils hochgradig performativ sind, wollen wir inkludieren und ins Gespräch miteinander bringen. Mir ist dabei vollständig bewusst, dass ich dieses Projekt als Europäer mache, aber anders kann ich es nun mal nicht machen. Allein schon die positive Bewertung des Wortes Philosophie und dass ich bestimmten Dingen zuschreibe, Philosophie zu sein, entspringt einem hermeneutischen Blick. Das ist der normative Boden, auf dem ich dabei stehe und vielleicht auch mein blinder Fleck.

Dafür arbeitet man ja auch im Team. Damit sich die blinden Flecken vielleicht gegenseitig aufheben können. Wird es denn bei der derzeitigen Aufstellung des Forschungsteams bleiben?

Das ist alles noch nicht absehbar. Ich werde mich vorläufig für ein Jahr in der Professur vertreten lassen können und mehr oder weniger ganz dem Projekt widmen. Daneben werde ich nur eine Vorlesung geben, die der Frage folgt, wie aus Zeit Geschichte gemacht wird. Zeit kann man zwar zählen, aber sie hat noch keine Geschichte. Wenn man aus Zeit Geschichte machen will, muss man sie strukturieren, entwerfen. Man braucht eine Vergangenheit, eine Zukunft und eine Gegenwart und stellt die Fragen: Woher kommen wir? Wohin wollen wir? Sind wir gerade in einer Krise? Das sind Diagnosen, durch die Geschichts- und Zukunftsbilder entstehen. Reinhart Koselleck, nach dem das Projektformat benannt ist, hat dazu übrigens ein schönes Buch geschrieben: »Vergangene Zukunft«. Darin beschreibt er Arten, wie man sich in vergangenen Zeiten die Zukunft imaginiert hat. Ein Beispiel dafür ist die Heilsgeschichte, wie sie Augustinus geschrieben hat, wo die Glaubensgemeinschaft einer heilsgeschichtlichen Zukunft entgegen geht. In abgespekter Form ist davon noch einiges übrig in unserer ökonomischen Uns-geht-es-alles-gut-Vision. Uns treibt die Wachstumsvision an. Wenn eine Rezession kommt ist das ganz furchtbar, denn es muss uns immer besser und besser gehen. Da sieht man einen sehr engen Zusammenhang zwischen Heils- und Wirtschaftsgeschichte als Wachstumsgeschichte. Man arbeitet auf einen Punkt in der Zukunft hin, wo das versprochene Heil kommt, obwohl wir inzwischen natürlich wissen, dass das nie passieren wird. Es gibt aber auch ganz andere Zukunftsmodelle, die zyklisch vorgehen. Da kommt irgendwann die große Katastrophe und löscht alles aus und danach fängt es eben wieder von vorne an.

Geht es nicht auch da darum, dem einen Narrativ das Monopol zu nehmen?

Natürlich. Auch da gilt es, der Verschiedenheit der Narrative nachzugehen. Und vielleicht zu fragen: Welche Narrative könnten uns einfach mal ein bisschen entspannen? Welche könnten uns unterstützen, achtsamer mit Diversität umzugehen? Wobei auch solche Fragestellungen natürlich immer normativ sind. Es sind zu viele Ebenen, auf denen man versucht, etwas aufzubrechen. Dafür braucht es ganz bestimmte Linien, die man setzt. Das wird jetzt einfach ein Versuch, mal anzufangen, diese Linien zu setzen, ohne im Geringsten die Hoffnung zu haben, dass es schnell zu einem Abschluss oder einer Verbesserung führt. Ich bin da eher ost-asiatisch geprägt: Wir gehen jetzt einfach mal los.